

Resilienz auf der Spur

Geschlechtsbezogene Schutzfaktoren
bei Mädchen_ und Jungen_

Dokumentation der landesweiten Fachtagung
am 15. September 2015 in der Mercatorhalle Duisburg



Fachstelle Gender NRW

Geschlechtergerechtigkeit in
der Kinder- und Jugendhilfe

gefördert durch:

Ministerium für Familie, Kinder,
Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen





Fachstelle Gender NRW

Geschlechtergerechtigkeit in
der Kinder- und Jugendhilfe

Resilienz auf der Spur



1	Vorwort FUMA Fachstelle Gender NRW	Seite 4
2	Grußwort Barbara Krüger	Seite 5
3	Vorträge	
3.1	Prof. Dr. Klaus Fröhlich-Gildhoff	Seite 6
3.2	Dr.in Antje Richter-Kornweitz	Seite 8
4.	Workshops	Seite 10



Geschlechtsbezogene Schutzfaktoren bei Mädchen_ und Jungen_

Dokumentation der
landesweiten Fachtagung am
15.09.2015 in der Mercatorhalle
in Duisburg

Mehr Infos im Netz!

Die vorliegende Broschüre bietet einen ersten Überblick über die auf der Fachtagung behandelten Themen.

Auf www.gender-nrw.de stehen die vollständigen Hauptvorträge unter der Rubrik **Service** als Audio- und Videodateien zum Download bereit. Außerdem werden hier die Vorträge und Workshops als PDF zur Verfügung gestellt.

Die folgenden Seiten sind mit QR-Codes ausgestattet. Wer ein Smartphone besitzt, kann aus den jeweiligen Themenbereichen direkt auf unsere Seite mit den dazugehörigen weiterführenden Inhalten springen.



Impressum

Herausgeberin: FUMA Fachstelle Gender NRW, Essen
Redaktion: Filiz Şirin und das Team der FUMA
Fachstelle Gender NRW
Gestaltung: Fehrenberg-Design, Essen
Essen, November 2015

Sie werden in dieser Broschüre unterschiedliche Herangehensweisen gendersensibler Sprache vorfinden. Die Entscheidungshoheit liegt bei der jeweils verfassenden Person.

1

Nicola Tofaute und Uwe Ihlau

Leitungsteam FUMA Fachstelle Gender NRW



„Unter Resilienz wird die Fähigkeit von Menschen verstanden, Krisen im Lebenszyklus unter Rückgriff auf persönliche und sozial vermittelte Ressourcen zu meistern und als Anlass für Entwicklung zu nutzen.“ (Rosemarie Welter-Enderlin 2006)

Die rege Resonanz, die unsere Fachtagung in der Fachöffentlichkeit ausgelöst hat, zeigt: Resilienz kommt in der Kinder- und Jugendhilfe an, auch in NRW. Der Ansatz gewinnt mehr und mehr an Bedeutung, besonders auch, da unstrittig ist, dass Resilienz förderbar ist. Die Frage nach der Relevanz der Genderbezüge im Kontext der Resilienzförderung ist dagegen nicht so eindeutig zu beantworten. Welche Rolle spielt das Geschlecht der Kinder bei der Ausbildung von protektiven Schutzfaktoren?

Die Ursachen dafür sind vielfältig.

Zum einen ist bei unserer Fachtagung deutlich geworden, dass die wissenschaftliche Erkenntnislage hier noch recht dünn ist. So weist die Studie von Emmy Werner und Ruth Smith (1982/1989) zwar auf Genderdifferenzen hin. Studien, die

Genderaspekte und Resilienzförderung explizit gemeinsam untersuchen, scheinen dagegen nicht bekannt zu sein.

Zum anderen sind die bekannten Erkenntnisse zum Zusammenhang von Resilienz und Geschlecht nicht eindeutig. So hat die o. g. Studie zwar belegt, dass Jungen_ und Mädchen_, die im Laufe ihres Lebens protektive Faktoren ausgebildet haben, eher „androgynen Zügen“ entwickelt haben. Doch der Umkehrschluss, Mädchen_ oder Jungen_, die nicht den stereotypen Rollenbildern entsprechen, seien resilienter, lässt sich aus dieser Erkenntnis nicht einfach ableiten. So lässt das Konzept weiterhin Fragen zur Differenzsensibilität offen.

Die Spurensuche geht weiter...

Hinweisen möchten wir hier noch auf die Ergebnisse des „Essener Dialoges“ zum Thema Resilienz und Geschlecht, die im Dezember 2015 auf unserer Homepage veröffentlicht werden.

Nun wünschen wir viele Erkenntnisse und Denkansätze bei der Lektüre!



2 Barbara Krüger

Ministerium für Familie, Kinder, Jugend,
Kultur und Sport des Landes Nordrhein-
Westfalen

Mit diesem Thema widmet sich die FUMA Fachstelle Gender NRW einem spannenden und interessanten Thema für die Kinder- und Jugendhilfe. Viele Kinder und Jugendliche meistern Konflikte, Misserfolge oder traumatische Erfahrungen, obwohl ihre Lebensbedingungen nicht gerade einfach sind.

Kinder und Jugendliche brauchen von ihrem Lebensumfeld Unterstützung zur Entwicklung der eigenen Resilienz und dazu bedarf es Lernerfahrungen, die sich positiv auf die weitere Entwicklung des Kindes auswirken. Dies fängt schon bei der Geburt an und geht weiter über die Kindergartenzeit und Schule, Verein und Jugendclub, kurzum es betrifft alle Lebenslagen.

Wie sieht hier in diesem Kontext der Auftrag für die Kinder- und Jugendhilfe aus?

Wir müssen Angebote der Kinder- und Jugendarbeit derart gestalten, dass die Entwicklung von

eigenen Resilienzen unterstützt wird und auch hierbei müssen wir auf die unterschiedlichen Erwartungen und Bedürfnisse von Mädchen und Jungen eingehen.

Das Thema Resilienz kann uns in allen Bereichen der Kinder- und Jugendarbeit begegnen. Daher ist es auch Ziel des Landes NRW, die Kinder- und Jugendarbeit – in allen Angeboten – weiterzuentwickeln.

Wir möchten die gleichberechtigte Teilhabe und Ansprache von Mädchen und Jungen hervorheben, jungen Menschen mit Behinderungen den Zugang zur Jugendarbeit ermöglichen, unterschiedliche Lebensentwürfe und sexuelle Identitäten als gleichberechtigt anerkennen, aber auch die Aspekte Bildungsförderung, Prävention und Partizipation bei jungen Menschen beachten.

Kurz gesagt: „Wir wollen Kinder und Jugendliche stark machen“.

3.1

Resilienz – wie die seelische Widerstandskraft von Kindern und Jugendlichen gestärkt werden kann

Prof. Dr. Klaus Fröhlich-Gildhoff



Im Zusammenhang mit dem Wechsel der Blickrichtung in den Human- und Gesundheitswissenschaften zu den Ressourcen und gesunderhaltenden Faktoren findet das Konzept der Resilienz – also der seelischen Widerstandskraft – und seiner Förderung zunehmend Beachtung in Forschung und Praxis.

Dabei wurde und wird ein besonderes Augenmerk auf die Identifikation von Schutzfaktoren gelegt, die die Wahrscheinlichkeit einer gesunden seelischen Entwicklung (deutlich) erhöhen. In der wissenschaftlichen Diskussion besteht Einigkeit darüber, dass der wichtigste Schutzfaktor eine stabile, wertschätzende, emotional warme Beziehung zu einer (erwachsenen) Bezugs-Person ist. Dabei ist weniger entscheidend, zu wem diese Beziehung besteht, sondern wie diese Beziehung gestaltet ist, damit sie sich positiv auswirkt. Wichtige Elemente sind hier die konstante Verfügbarkeit, die Vermittlung von Sicherheit und der feinfühligem Umgang mit den Bedürfnissen des Kindes, sowie eine wertschätzende Unterstützung seiner Fähigkeiten. Im besten Fall sind diese Beziehungspersonen die Eltern, aber gerade die Resilienzforschung hebt die Bedeutung von sogenannten

kompensierenden Bezugspersonen hervor. Dies können Fürsorgepersonen aus dem erweiterten Familienkreis sein, aber auch pädagogische Fachkräfte.

Auf der Ebene der Person selbst haben einzelne Kompetenzen eine Bedeutung als Schutzfaktoren. In einer weiter gefassten Definition wird Resilienz als eine Kompetenz verstanden, die sich aus verschiedenen Einzelfähigkeiten zusammensetzt. Diese Einzelkompetenzen entwickeln sich in verschiedensten Situationen, werden unter Belastung aktiviert und manifestieren sich dann als Resilienz. Auf personaler Ebene sind sechs Kompetenzen besonders relevant, um Krisensituationen, aber auch Entwicklungsaufgaben und kritische Alltagssituationen zu bewältigen:

- Angemessene Selbst- und Fremdwahrnehmung
- Positive Selbstwirksamkeitserwartungen
- Soziale Kompetenz (Konfliktlösefähigkeit; adäquate Selbstbehauptung; Fähigkeit, sich Unterstützung holen zu können)
- Selbstregulations/-steuerungsfähigkeiten
- Problemlösefähigkeiten
- Aktive Bewältigungskompetenzen in Anforderungs- und Krisensituationen (Stressbewältigung)



Auf Grundlage dieser Faktoren ist es möglich, Förderstrategien zu entwickeln und die Forschungsergebnisse für die Praxis nutzbar zu machen.

Es hat sich in mehreren Projekten gezeigt, dass Resilienz in den Bildungsinstitutionen Kindertageseinrichtungen und (Grund)Schulen gefördert werden kann. Mittlerweile wurden MultiplikatorInnen ausgebildet, die den Prozess der Organisationsentwicklung einer Schule oder Kita zur resilienzfördernden Institution begleiten. Im Feld der Jugend- bzw. Erziehungshilfe ist das Thema der Resilienzförderung angekommen, es lassen sich zentrale Grundprinzipien beschreiben – indes fehlt es hier noch an einer systematischen Evaluation entsprechender settingorientierter Interventionen.

Besonders wichtig ist zu betonen, dass

- es sich bei der Resilienzförderung nicht um die Umsetzung eines isolierten Programms handelt – es geht um die veränderte Haltung pädagogischer Fachkräfte, die Etablierung einer stärken- bzw. ressourcenorientierten Pädagogik im Alltag – unter Nutzung vorhandener Materialien,

- der Kern der Resilienzförderung immer wieder die kontinuierliche Gestaltung entwicklungsförderlicher Beziehungen ist – dies muss bei allen Interventionen berücksichtigt werden,
- Resilienzförderung kein „Allheilmittel“ ist und alle Maßnahmen nur die Wahrscheinlichkeit erhöhen können, dass Kinder, Jugendliche und auch Erwachsene die Herausforderungen des Lebens „besser“, d.h. im Sinne des Erhalts seelischer Gesundheit bewältigen.

Darüber hinaus muss berücksichtigt werden, dass ein Teil von Kindern und Jugendlichen mit allgemeinen, auf Kompetenzentwicklung ausgerichteten Vorgehensweisen im Sinne universeller Prävention nicht (ausreichend) zu erreichen ist. Diese Kinder und Jugendlichen, die „herausforderndes Verhalten“ zeigen, benötigen eine sehr gut geplante pädagogische Begegnung, für die oft die Möglichkeiten von Regelinstitutionen allein nicht ausreichen. Eine rechtzeitige, abgestimmte Unterstützung in Netzwerken kann allerdings die Ausgrenzung dieser Kinder und Jugendlichen verhindern.

3.2

Die Relation Resilienz, Geschlecht und Gesundheit

Dr.in Antje Richter-Kornweitz



In diesem Beitrag wird unter Resilienz die „Widerstandskraft von Individuen angesichts belastender Lebensereignisse“ verstanden (Bengel & Lysenko 2012, 24) und – Resilienz wird als Ergebnis eines positiv verlaufenden Bewältigungsprozesses gesehen, bei dem verschiedenste Faktoren günstig zusammenwirken. Es wird hervorgehoben, dass Resilienz phasen- und bereichsspezifisch zu verstehen ist und andauernder Förderung bedarf. Entscheidendes Ziel der Resilienzförderung sollte es sein, schützende Bedingungen/Faktoren zu ermöglichen/erhöhen sowie Risikoeinflüsse zu mindern. Entsprechende Interventionen sollten über die rein individuelle Ebene hinausgehen und familiäre und außerfamiliäre Settings einbeziehen.

Der Faktor Geschlecht

Will man die Bedeutung des Faktors „Geschlecht“ für die Entwicklung von Resilienz tiefergehend erfassen, könnte eine disziplinübergreifende Betrachtung von Resilienzforschung und Gesundheitswissenschaften wegweisend sein. Vor allem die epidemiologischen Befunde der Kinder- und Jugendgesundheitsforschung bieten eine Fülle von Erkenntnissen, die für die Resilienzforschung

von enormer Bedeutung sein könnten. So lassen sich bereits im Kindes- und Jugendalter deutliche Geschlechtsunterschiede in der gesundheitlichen Lage identifizieren, die auf geschlechtsspezifische Muster im gesundheitsrelevanten Verhalten verweisen (vgl. Kolip 2009).

In der Resilienzforschung wurde die Bedeutung des Faktors Geschlechts bei der Belastungsbewältigung hervorgehoben und „weibliches Geschlecht“ als Schutzfaktor genannt. Hintergrund war u.a., dass die Mädchen unter den Kindern der Kauai-Studie seltener Verhaltensauffälligkeiten zeigten und ein positiveres Bild von sich hatten als Jungen (vgl. Werner 1999). Dies sollte aber nicht dazu verleiten, vorschnell eine höhere Resilienz bei Mädchen bzw. Frauen zu vermuten. Es lohnt sich, sorgfältig hinzuschauen und die zugehörigen Variablen genauer zu betrachten. Ergebnisse der Resilienzforschung, in denen unter den Variablen im Forschungsansatz stärker differenziert wird, belegen die Bedeutung des Zusammenspiels des Faktors Geschlecht mit weiteren Faktoren (wie „Geschlecht/Sozialstatus/Lebensalter“ oder „Geschlecht/Erziehungsorientierungen in der Familie“) für die Entwicklung von Resilienz.



Beispiel:

Erziehungsorientierungen in der Familie, die kindliche Resilienz stärken können, divergieren nach Werner (1999) in ihren Auswirkungen auf Mädchen und Jungen:

Jungen, die eine resiliente Entwicklung aufweisen, kommen oft aus Haushalten mit klaren Strukturen und Regeln, in denen ein männliches Familienmitglied (Vater, Großvater, älterer Bruder) als Identifikationsmodell dient und in denen Gefühle nicht unterdrückt werden. Mädchen, die eine resiliente Entwicklung aufweisen, kommen oft aus Haushalten, in denen sich die Betonung von Unabhängigkeit mit der zuverlässigen Unterstützung einer weiblichen Fürsorgeperson verbindet, z.B. der Mutter, Großmutter, älteren Schwester. Die Gesundheitswissenschaften sind voller Belege für Abhängigkeiten von Geschlecht/Lebensalter/Vulnerabilität und können möglicherweise zur Aufklärung phasenspezifisch auftretender Resilienz beitragen. Ähnliche Zusammenhänge berichtet die Resilienzforschung auch über das Zusammenwirken von Geschlecht/Sozialstatus/Lebensalter/Vulnerabilität sowie – generell vernachlässigt – den Einfluss des gesellschaftlichen Kontextes auf die Entwicklung von Resilienz.

Mehr Differenzsensibilität in der Resilienzforschung!

Neben den epidemiologischen Befunden der Kinder- und Jugendgesundheitsforschung bieten die Gesundheitswissenschaften weitere Erkenntnisse, die für die Resilienzforschung von Belang sein könnten. Dazu gehört die Suche nach Methoden zur Messbarkeit von subjektivem Wohlbefinden und Operationalisierung der subjektiv wahrgenommenen, „erlebten“ Gesundheit. Diese könnte eine erhebliche Rolle bei der Aufklärung einer nach wie vor bestehenden Unschärfe im Resilienzkonzept spielen: Der Frage danach, was eigentlich unter „gelungener Anpassung“ als Ergebnis resilienter Entwicklung zu verstehen ist bzw. wer entscheidet, ob ein Entwicklungsergebnis als „resilient“ zu bewerten ist. Bleibt dies dagegen unreflektiert, können geschlechtsspezifische Zuschreibungen die Einordnung erheblich verzerren.

Die Diskussion zentraler Annahmen beider Forschungsrichtungen soll nicht nur ihre Nähe zeigen, sondern ist auch als ausdrückliche Aufforderung zu mehr Differenzsensibilität und verstärkter Interdisziplinarität gedacht.



WS 1

„Alles ich“ – Resilienz und Selbstbestimmung für Kinder und Jugendliche. Mit Kopf, Herz, Bauch und Becken immer in die eigene Achse.

Referent_in

Susan Bagdach

Inhalt

- Vorstellung von Methoden aus der Praxis von 5+1 = Meins
- Selbstreflexion von gemachten Triggererlebnissen
- Erfahrungsaustausch



WS 2

Der Empowerment-Ansatz für Kinder und Jugendliche mit Rassismuserfahrung: eine Klärung der Blickrichtung

Referent_in

Pasquale Virginie Rotter

Inhalt

- Körper- und Achtsamkeitsübungen
- Vorführung eines Videoclips der Spoken-Word-Performerin Fatima Moumouni
- Reflexion und Diskussion der Performance und Transfer zu eigenen Praxiserfahrungen





WS 3	Was braucht die Jungengesundheit: Prävention oder Resilienzförderung
Referent_in	Gunter Neubauer
Inhalt	<ul style="list-style-type: none"> ● Einblick in das Thema Jungengesundheitsförderung ● Vorstellung des geschlechterdifferenzierenden Präventionsprogramms „body and more“ und des Filmprojektes „Olaf will's wissen“ ● Reflektion über die eigene Praxis



WS 4	„Self-Care“: Praxisworkshop zur eigenen Resilienzfähigkeit
Referent_in	Nicola Tofaute
Inhalt	<ul style="list-style-type: none"> ● Vorstellung: Konzept Selbstgesteuerte Neuroplastizität ● Positive mentale Zustände in positive neuronale Zustände verwandeln ● Praxis der vier Schritte „HEAL“ ● Einblick in unsere drei Gehirne: Negativ-Bias und Papier-tiger-Paranoia





Fachstelle Gender NRW

Geschlechtergerechtigkeit in
der Kinder- und Jugendhilfe

Rathenastr. 2-4 • 45127 Essen

Telefon 0201.18 50 88-0

Fax 0201.18 50 88-9

e-mail: fachstelle@gender-nrw.de

www.gender-nrw.de

